

SKRIPTE ZU MIGRATION UND NACHHALTIGKEIT

Nr. 3

**„Writing Outside the Nation“ – Schnittstellen zwischen
Interkulturellen Gärten und transnationaler
deutschsprachiger Literatur von EinwanderInnen**

von Hiltrud Arens

München, Oktober 2005

Stiftung Interkultur
Daiserstr. 15, Rgb.
81371 München
Telefon 089 – 74 74 60-22
Telefax 089 – 74 74 60-30
<http://www.stiftung-interkultur.de>
email: info@stiftung-interkultur.de

„Writing Outside the Nation.“ – Schnittstellen zwischen Interkulturellen Gärten und transnationaler deutschsprachiger Literatur von EinwanderInnen

von Hiltrud Arens

In diesem Beitrag möchte ich Verbindungen zwischen der interkulturellen Arbeit in Gärten und dem kreativen Arbeitsprozess von Autoren und Autorinnen unterschiedlichster Herkunft diskutieren, die Deutsch als ihre Literatursprache wählen, oftmals schon Jahrzehnte in der Bundesrepublik leben bzw. hier aufgewachsen sind. Migration ist, obwohl wahrlich kein neues Phänomen, lange Zeit in Deutschland unterschätzt und verdrängt worden. De facto ist die Bundesrepublik jedoch ein Einwanderungsland geworden.

Diese Situation spiegelt sich seit einigen Jahrzehnten auch in der Literatur und Kultur wider. Jedoch hinkt sowohl die politische wie auch die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Realität hinterher. Unterschiedliche kategorisierende literaturwissenschaftliche Abgrenzungen und Bezeichnungen, wie z.B. „Gastarbeiterliteratur“, „Ausländerliteratur“ oder „Migrantenliteratur“ werden auch heute noch im deutschen Sprachraum benutzt. Jedoch sind solche Kategorisierungen problematisch. Viele AutorInnen haben sich selbst gegen solche Zuschreibungen ausgesprochen oder versucht sie positiv zu wenden wie z.B. bei der Bezeichnung „Gastarbeiterliteratur“.

Franco Biondi und Rafik Schami, zwei Autoren, die in den siebziger Jahren begannen auf Deutsch zu schreiben und zu publizieren, benutzten diesen Begriff eine Zeitlang als politische Strategie, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich um eine Art „oppositionelle Literatur“ handelte (in der Tradition der Arbeiterliteratur) (Biondi und Schami 1981, 124). Sie versuchten dem Begriff politischen Gehalt abzugewinnen und das Positive der Multiperspektivität dieser Literatur darzustellen, in einer Zeit, in der dieser Begriff und auch die AutorInnen selbst stigmatisiert wurden. Denn in dem Bild der Mehrheit kam ein auf Deutsch schreibender und erzählender „Gastarbeiter“ nicht vor. Gerade deshalb sahen Biondi und Schami, die hier nur als ein Beispiel genannt werden sollen, diese Literaturen als wichtig an, denn durch sie konnte die Isolation des Schweigens gesprengt werden, die viele EinwanderInnen in der Bundesrepublik empfunden haben und nach wie vor empfinden.

Was für mich bezeichnend ist in diesen Debatten um Benennungen, ist die sichtbare Widerspiegelung gesellschaftlicher Diskussionen und Machtstrukturen in der Germanistik selbst. Denn es ist anscheinend lange Zeit sehr schwierig gewesen, Differenz (Anderssein) als konstitutiven Bestandteil deutscher Literatur zu akzeptieren. Das Selbstverständnis von deutscher Literatur wurde von AutorInnen anderer Herkunft herausgefordert, ähnlich wie dies gesamtgesellschaftlich geschieht, wo die

gesellschaftliche Akzeptanz von Vielfalt, die ja den Alltag in Deutschland mitbestimmt, noch immer heftig umstritten ist. Ignoranz und Vorurteile gegenüber sowie Vereinnahmungen von Literaten mit Migrationshintergrund von Seiten der Wissenschaft und der Mehrheitsgesellschaft sind auch heute im deutschen Sprachraum immer noch an der Tagesordnung. Erst seit den späten 90er Jahren setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass Migration keine vorübergehende Phase ist, sondern fester Bestandteil der bundesrepublikanischen Realität.

Als Gegenbewegung zu den Widerständen im Mainstream von Wissenschaft und Gesellschaft sind in den Nischen der interdisziplinären Kulturwissenschaften, insbesondere in Ländern wie den USA, Großbritannien, Indien und Frankreich, und auch immer mehr in der BRD, im Rahmen von Globalisierungs- und Migrationsprozessen, sogenannte postkoloniale Erklärungsmuster entwickelt worden, die einen neuen Blick auf kreative Prozesse und die Texte von jenen AutorInnen werfen, die ansonsten am Rande der jeweiligen Gesellschaft versuchen künstlerisch tätig zu sein. Geschriebene Literatur und erzählte Geschichten sind ein wichtiges Medium, um mehr von anderen und uns in diesen turbulenten Zeiten der Globalisierung zu erfahren. Carmine Chiellino hat im Jahr 2000 ein Handbuch herausgegeben, das den Titel *Interkulturelle Literatur in Deutschland* trägt. Er weist in dieser Studie darauf hin, dass es in der deutschen Literatur durchaus seit Jahrhunderten eine „interkulturelle Kontinuität“ gibt, die nach wie vor nicht genug beachtet wird (Chiellino 2000, 51). Das Selbstverständnis von der deutschen Literatur als eine monokulturelle Instanz entspricht seiner Meinung nach nicht der Realität. Chiellinos Rückblick präsentiert skizzenhaft multikulturelle Gegebenheiten der Vergangenheit, die sich bis in die heutige Literatur fortsetzen. Auch thematisch wird gerade in den letzten Jahren in der literarischen Darstellung von gesellschaftlichen und familiären Zusammenhängen das Bild einer homogenen Kultur- und Literaturtradition in Deutschland in Frage gestellt und rekonstruiert. Für Chiellino bedeutet interkulturelle Literatur eine kulturübergreifende und vielsprachige Bewegung, die sich jedoch für Deutsch als Sprache des Ausdrucks oder der Schrift entscheidet. In vielen Texten, so Chiellino, sei sichtbar, was er als „Kerndiskrepanz“ dieser Literatur beschreibt (Chiellino 2000, 53), denn die Vergangenheit und Zukunft werde unterschiedlichen Kulturräumen zugeordnet, und das Gleichgewicht von Raum und Zeit erhalte daher unterschiedliche Stellenwerte. Die Aufnahmegesellschaft hebe die Priorität des Ortes hervor, während sie die mitgebrachte Vergangenheit der Ankommenden meist negiere (53). Im Gegensatz dazu, ist aber gerade diese Vergangenheit und eine Kontinuität der Vorgeschichte oder der Wunsch danach, also eine Priorität der Zeit (und ihrer Geschichte) für die Einwanderer wichtig. Diese kulturen-, zeit- und grenzübergreifende Komplexität, die sich in Texten von einwandernden AutorInnen spiegelt, wird auch von anderen Theoretikern besprochen.

Fast zeitgleich (zu Chiellino) ist in den USA ein Buch erschienen, welches sich dieser Literatur ähnlich nähert wie Chiellino. Das Buch heißt „Writing outside the Nation“ und ist von Azade Seyhan, einer Professorin türkischer Herkunft für Germanistik und

Vergleichende Literaturwissenschaft in den USA verfasst. Seyhan setzt sich in ihrem Buch besonders mit der Literatur von Exilautoren und -Autorinnen auseinander, und wie diese oftmals versuchen durch ihr Schreiben, die verlorene Welt, die Sprache und die Orte so einzufangen, dass sie an andere weitergegeben werden können. Dabei spielt zum einen der Prozess der selektiven Erinnerung und des selektiven Vergessens eine maßgebliche Rolle, denn durch das aktive Erinnern, Auswählen, und Artikulieren, wird eine oftmals unterbrochene Lebensgeschichte rekonstruiert (Seyhan 2001, 4), und dies in der Konfrontation mit einer oder mehreren neuen Sprachen, einer anderen Geschichte und anderen kulturellen Räumlichkeiten. Zum anderen entstehen die Texte oder Erzählungen auf dem Hintergrund der kulturell und sprachlich mannigfaltigen und anderen Erfahrungen, und dem Bewusstsein von gleichzeitig existierenden unterschiedlichen Dimensionen. Die Texte dieser Autoren und Autorinnen kommen oft aus dieser besonderen ‚Schwebe‘/situation, einem Zwischenraum (Bhabha 1994, 3) – dem noch nicht ganz hier und doch noch dort sein – in dem die Gegenwart neu begriffen und gestaltet werden kann. Aus dieser Situation heraus entstehen oft Erzählungen, die dialektisch im wirklichen Sinne von dialogisch zu verstehen sind, und die interkulturell einen ganz anderen Stellenwert einnehmen. Die reflektierten Erfahrungen sind immer vielfältig und komplex, da sie oft zugleich eine heftige Kritik und eine Liebeserklärung an die unterschiedlichen Orte und Menschen hervorbringen, die neu betrachtet werden. („cultural visionary“ ; Seyhan 2001, 14).

Gärten und Künste als „dritte Geographie“?

Da es meistens die Option ins Heimatland zurückzugehen nicht gibt oder auch irgendwann nicht mehr gewollt ist, wird ein alternativer Ort benötigt, eine dritte/andere Geographie sozusagen („a third geography“; Seyhan 2001, 15). Für manche ist dieser Ort das Schreiben, für andere die malerische Kunst, es kann aber auch die Arbeit in den Gärten sein. Der syrisch-deutsche Autor Rafik Schami sagt in einem Interview: „Wir müssen hier unsere einzige Chance ergreifen als Vermittler neuerer Erzählwege, die aus der Synthese zweier moralisch-ethischer Wertskalen, zweier Sprachempfindungen des Erlebten und nicht selten zweier Blickwinkel entstehen. Mit einem Wort, *die Synthese zwischen dort und hier*. Hierin sehe ich eine große Chance, ausgerüstet mit der unendlichen Vielfalt unserer kulturellen Herkünfte, die Grenzen der deutschen Dichtung aufzustoßen und neue Horizonte zu erblicken. Das verlangt Mut, Geduld, hartnäckige Arbeit und vor allem List“ (Schami 1998, 91). Was Schami hier als interkulturellen und provokativen Anspruch auf die Literatur bezieht, die er und andere MinderheitsautorInnen produzieren, kann auch in Verbindung mit der Arbeit in den Gärten gesehen werden. Beide ‚Orte‘ bieten alternative Möglichkeiten zum Dialog, zur Verständigung und der Produktion von etwas Anderem, das die herkömmliche Sicht auf die Realität verändern kann. Schami spricht auch an anderer Stelle von dieser Literatur als einem Baum, der auf dem Boden der Fremde wächst, und nicht nur als Boden

existiert, sondern eben als Baum, der im Hier wachsen und auch gedeihen kann, wenn ihm Raum und Pflege gegeben wird.

So eröffnet uns eine andere (postkoloniale oder postmoderne) Herangehensweise als die traditionell wissenschaftliche an multikulturelle Texte, die Chiellino auch als „grenzüberschreitende Bezugssysteme“ definiert (53), die hier angedeutete Verbindung zwischen der kreativen Arbeit in den Gärten und den künstlerischen Arbeiten von AutorInnen. Die französische Theoretikerin Julia Kristeva behauptet in ihrem Werk *Fremde sind wir uns selbst*, dass Fremde dann in ihrer neuen Umgebung „Wurzeln schlagen“, wenn sie oder sobald sie „eine Tätigkeit oder eine Leidenschaft haben“ (17), die sie in ihrer neuen Umgebung erkennen, entwickeln und selbst zu gestalten wissen. Diese Idee oder besser dieses Bild der „Wurzeln schlagen“ zeigt die Schnittpunkte der Anknüpfungen zwischen der konkreten, vielfältigen Arbeit in den Gärten und der durch die literarische Arbeit verursachte (oder zugelassene) Neuverortungsprozess der AutorInnen auf. Durch die schriftliche Verarbeitung dieser Entwicklung des wieder-zu-sich-Findens, wird zum einen inter- und transkulturelles Wissen vermittelt, konstruktiv Kritik an den gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer Marginalisierung geübt, während gleichzeitig in den Texten (als auch im Leben) der SchriftstellerInnen und somit für die Leser Formen komplexer Identitätsbildung- und Veränderungen (immer wieder) neu verhandelt, diskutiert, und aktuell gestaltet werden. Eben diese Prozesse der direkten und indirekten interkulturellen Wissensvermittlung und des Hinterfragens vorge-setzter und festgelegter kultureller Annahmen über andere als auch über einen selbst, werden einerseits in vielen theoretischen *und* künstlerischen Arbeiten von AutorInnen unterschiedlicher Herkunft in Deutschland dargestellt und andererseits in den Gärten herausgefordert und gelebt.

„Veränderung und Berührung“ benennt Zafer Senoçak, türkisch-deutscher Autor, als Schlüsselwörter einer multikulturellen Gesellschaftsperspektive, in der eine Atmosphäre geschaffen werden müsse, „in der sich Fremdheit und Vertrautheit ständig berühren, um Neues wachsen zu lassen“ (Senoçak 1993, 12). In einem im Jahr 2001 erschienenen Essay mit dem Titel „Orte des Kennenlernens und Genießens: Über den interkulturellen Dialog“ denkt Zafer Senoçak über die Frage nach, ob es überhaupt eine Kulturarbeit geben kann, die nicht interkulturell ist (Senoçak 2001, 35). Hier spricht er über das Scheitern von Interkulturalität, wenn sie nicht mit Gelassenheit und Genuss als Prozess erkannt wird, für den Orte im Alltag zum Begegnen, Berühren, Geniessen und Kennenlernen notwendig sind (2001, 41-42). Diese besonderen Orte sind die Gärten und die Künste. Die Texte der drei AutorenInnen, die ich jetzt eher skizzenhaft vorstellen werde, erzählen nicht konkret über Gärten, aber es gibt Schnittstellen zwischen der Gartenarbeit und der erzählerischen Arbeit, da beide sich in einem ähnlich kreativen Spannungsfeld befinden, wo Isolation aufgebrochen wird und etwas Neues entsteht, was trotzdem oft mit dem Hergebrachten/Alten verbunden bleibt. „Orte des Umdenkens,“ (im Gegensatz zu „Orte des Denkens“) d.h. Orte, in denen kulturelle Orientierungen radikal in Frage und neu vorgestellt (imaginiert) werden, nennt Leslie Adelson diese Literatur (247).

Libuse Moníková: Gedächtnisarbeit, deutsche Literatursprache als ‚Heimat‘

Die Autorin Libuse Moníková, 1945 in Prag geboren, ist 1971 in die Bundesrepublik gekommen und leider schon 1998 in Berlin an Krebs gestorben. Sie hat über die Erfahrungen der Unterdrückung des Prager Frühlings Folgendes geäußert: „Bestimmte Erfahrungen bleiben, die sind unverrückbar“ und „Ich glaube, das ist die Urquelle, das Urtrauma, aus dem ich schreibe“ (Dietschreit 1996). Ihre Texte erzählen immer wieder von der anhaltenden Auseinandersetzung mit ihrer Heimatstadt Prag, der Geschichte Böhmens, ihrem Leben als Tschechin in der Bundesrepublik, der Okkupation ihrer Heimat durch die UdSSR nach 1968. Moníková versuchte sich immer wieder trotz ihrer Fremdheitsgefühle in Deutschland zu verwurzeln und sie sagt selbst, dass ihr die deutsche Sprache als ihre auserwählte Literatursprache dabei letztendlich geholfen hat, eben in dem Moment, in dem ihre Bücher publiziert und gelesen wurden. Für Moníková war Franz Kafka eine wichtige Instanz, da auch er aus Prag kam und auf Deutsch geschrieben hat: „Nur das: mein Schreiben verdanke ich ihm. Er hat mich ermutigt zu schreiben, in einer Sprache, die nicht die meine war, in der ich nie sicher bin“ (Monikova 1990, 142). Diese Autorin hat sich immer durch ihre Texte in Deutschland verortet, sie sind praktisch zu einer Art Heimat geworden: „Wenn ich meinen Ort suche, geographisch, dann ist es Prag, Deutschland kaum, obwohl ich dort lebe und deutsch schreibe. Die Literatur ist selbst der Ort, an dem ich mich als Schriftstellerin befinde“ (Braunbeck 1997, 452). Kristeva sieht gerade den Prozess der Entfremdung als eine kreative Kraft an, aus der heraus Neues entstehen kann, da der/die Außenseiter/in oftmals in Bewegung ist, um die eigene Umwelt zu verändern bzw. bewusster zu gestalten.

In ihrem Text *Die Fassade* (1987) geht es in der Haupterzählung um die staatlich geförderte Restaurierung einer Schlossfassade in Böhmen in den siebziger Jahren. Die vier Künstler sind stetig damit beschäftigt, die Fassade nicht nur zu restaurieren, da dies nicht immer möglich ist (zu verfallen, gibt keine Originale), sondern Teile der Fassade nach eigenem Wissen, Erfahrungen, und Wünschen künstlerisch zu gestalten, zu rekonstruieren und dabei neue Figuren und Formen zusammenzubringen. Einer der Künstler betont, dass er Gegenstände aus dem Gedächtnis abbildet, damit „sie nicht vergessen werden“ (Monikova 1987, 193). Der Roman diskutiert die Beziehung zwischen Gedächtnisarbeit und Machtverhältnis, Emigration und nationalen und ethnischen Konflikten, Verlust und Neufindung von Identitäten und Gesellschaften im Auf- und Umbruch, zunehmender Mangel an gemeinschaftlichem Leben, und der Verlust einer gemeinsamen Sprache. Gleichzeitig symbolisiert die Fassadenrenovierung auf eindringliche Weise, dass eine multidimensionale, komplexe Sichtweise von individueller und gesellschaftlicher Erinnerung und ihrer Gestaltung immer wieder möglich und vonnöten ist. Denn gerade in dieser vielschichtigen künstlerischen Gestaltung verbirgt und offenbart sich wie in Interkulturellen Gärten ein verändertes Verständnis von eigener Identität und von der Aufnahmegesellschaft.

Erinnerungsarbeit in Gärten – Erinnerungsarbeit in der Literatur

Diese vielschichtige Erinnerungsarbeit, die in literarischen Werken von Einwanderern und ihren Kindern geleistet wird, stellt eine (wichtige) Verbindung zu der Erinnerungsarbeit in den Gärten dar. In den neunziger Jahren sind einige Texte entstanden, die durch ihre Erinnerungsarbeit nicht nur biographische Neuschreibungen und (Dis)Kontinuitäten erkennen lassen, sondern die die Diskussion um die deutsche Vergangenheit des 20. Jahrhunderts erfrischend umschreiben, indem sie übergreifende nationale Ereignisse in biographische Entwicklungen von Protagonisten einfließen lassen, ähnlich wie die Gärten und interkulturelle Projekte dem Einzelnen und der Gesellschaft ein anderes Bild liefern – herkömmliche Vorstellungen herausfordern. Diese literarisch verarbeiteten transnationalen Zusammenhänge, oftmals im Rahmen von Familiengeschichte und individueller Identitätssuche erzählt, liefern neue Sichtweisen für eine notwendige Revision der kulturell und ethnisch konstruierten Homogenität Deutschlands. Diese AutorInnen nehmen durch ihre Texte aktiv und alternativ Teil an der immer noch anhaltenden Diskussion um die Mythenbildung einer einheitlichen deutschen Nation und das kulturelle Gedächtnis der deutschen Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Sie verdeutlichen gerade durch ihre literarische Arbeit, dass kulturelle Differenz, Hybridität und Heterogenität Teil der komplexen multikulturellen Realität der Bundesrepublik war und ist und eröffnen damit Wege des interkulturellen Dialogs über die Vergangenheit und Gegenwart hinaus in die Zukunft. Die Texte bieten imaginäre Orte und/oder Grenzlandschaften des Um-denkens, der (radikalen) kulturellen Neuorientierung für alle Beteiligten, ähnlich wie die wirklichen Orte der Interkulturellen Gärten dies darstellen. Beide, Gärten und Texte, geben den MigrantInnen eine Chance sich selbst als Handelnde zu verstehen und gewürdigt zu sehen und sich (neu) zu verorten. Gleichzeitig regen sie ihre AnsprechpartnerInnen und andere Beteiligte dazu an, dies auch zu tun.

Rafik Schami: multikulturelles Zusammenleben, Familiengeschichte, Erinnerungsarbeit im Exil

In Rafik Schamis *Reise zwischen Nacht und Morgen* (1995) wird die Geschichte des Zirkusdirektors Valentin Samani erzählt, der als 60jähriger auf dem Dachboden das Tagebuch seiner Mutter findet und entdeckt, dass sein biologischer Vater Araber ist und seine Mutter ein Leben lang die heimliche Beziehung aus der Entfernung aufrecht erhalten hat, ohne dass Valentin davon wusste. Zeitgleich wird Valentin Samani von seinem Jugendfreund Nabil Schahin eingeladen, den Zirkus nach Arabien zu bringen. So wird nicht nur ein lebendiges, multikulturelles, transnationales Zirkusleben (auf Reisen und in einem arabischen Land) geschildert, sondern auch die individuelle Suche einer Figur nach den Fäden seiner Herkunft, die für ihn anscheinend in „Arabien“ (wie es im Roman heißt) zusammenkommen. Trotz des Portraits eines vielsprachigen und

übernationalen Zirkus ist das Hauptaugenmerk des Textes auf Valentin gerichtet und sein Lernen über die arabische Kultur, seine Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung und den gefundenen Halbschwestern. Seine eigene Lebensgeschichte als auch die seiner Mutter wird von Valentin rekonstruiert. Dabei wird deutlich, dass Valentins Erinnerungsarbeit Deutschland und „Arabien“ umfasst und diese versucht zu verbinden, analog zum Erzählstil des Autors, der aus der mündlichen arabischen (Märchen- und) Erzähltradition schöpft und beides, deutsche und arabische Perspektiven und Figuren einfließen läßt.

Die Geschichte spielt in den neunziger Jahren und lässt ‚reale‘ und fantastische Elemente erkennbar werden. Durch den Zirkus werden wir direkt und indirekt darauf aufmerksam gemacht, dass die Schreibe der Arbeit in der Manege ähnlich ist: Die Aufführungen lassen die harte, gefährliche, körperliche Arbeit nicht erkennen und das Gezeigte wirkt auf den Zuschauer leicht und verspielt. So wie Valentin sich einerseits seiner arabischen Verbindung nicht bewusst war, so sagt Schami in einem Aufsatz, seien auch die Europäer sich nicht ihrer engen historischen Verbindung mit der arabischen Zivilisation und Kultur bewusst (Schami, „Circus“ 33). Andererseits werden durch die Darstellung von Valentins heterogener Familiengeschichte (Mutter ist Ungarin, Vater Araber, er gilt aber immer im Text als Deutscher und sieht sich auch selbst so) Fragen für die deutsche Gesellschaft aufgeworfen, denn sie widerspricht dem allgemeinen Selbstverständnis und der öffentlich forcierten Vorstellung von einer ethnisch homogenen deutschen Nation, die sich doch immer wieder als ein fiktionales Konstrukt entpuppt (Gemünden 131). Auch wird die syrische Geschichte und die Repression im Land durch das Militär und eine Diktatur dargestellt, und somit jegliche Form von sentimentaler Nostalgie für die Heimat erstickt. Eher wird dadurch eine Form von Exilliteratur sichtbar, die das persönliche und kommunale Gedächtnis einer ganzen Gruppe aktiviert und weitergibt, denn die offizielle Geschichtsschreibung Syriens beinhaltet bisher keine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit und Gegenwart.

Zafer Senoçak: Familiengeschichte, Identität, deutsch-türkische Geschichte

Zafer Senoçak hingegen möchte zwar als „Randgänger“ verstanden wissen, aber nicht auf seine türkisch-deutsche Herkunft literarisch festgelegt werden (Konzett 132). Literatur bietet ihm eine Art Forum, um gesellschaftliche Veränderungen und Ereignisse zu reflektieren und zu diskutieren. In seinem Roman *Gefährliche Verwandtschaft* (1998) lässt er Briefe, Essays, und Interviews in die erzählte Geschichte einfließen, die ähnlich wie bei Schami die Entdeckung einer vorher unbekanntes Familiengeschichte offenbart. Sascha Muhteschen, die in Berlin lebende Hauptfigur, erbt nach dem Tod seiner türkisch-deutsch-jüdischen Eltern eine Truhe seines türkischen Großvaters mit Dokumenten und Tagebüchern von 1916-1936. Diese Tagebücher motivieren Sascha seine komplizierte türkisch-deutsch-jüdische Familienkonstellation zu erforschen, obwohl die Dokumente seines Großvaters auf Arabisch und Russisch trotz Übersetzung

viele Fragen offen lassen. Dennoch dienen die Tagebücher dazu, dass Sascha über seine Familie und die deutsch-jüdische als auch die türkische Geschichte inklusive den Mord an den Armeniern (in den sein Großvater in ungeahnter Weise verwickelt war), nachdenkt und andere Perspektiven versucht für sich zu entwickeln. Da Sascha bestimmte Rätsel auch durch die Tagebücher nicht lösen kann (Selbstmord des Großvaters 1936), beginnt er imaginativ seine Vorstellung der Vergangenheit(en) aufzuschreiben und beginnt sich nun als Schriftsteller zu sehen, eine Identität, die ihn neu ausfüllt und positiv bestimmt.

Für mich sind diese Texte „transitional spaces“, d.h. Orte der Verwandlung, des Übergangs, wie auf einer Schwelle, oder wie in einem Garten, der sich ja auch von Jahr zu Jahr verändern kann, je nachdem, was gerade angepflanzt wird. Die Autorin Yoko Tawada spricht von Wörtern als Öffnungen und von Zwischenräumen als Raum unter einem offenen Tor, an dem einem eine neue, oft vielstimmige Erkenntnis begegnet und ein Bewusstseinswandel vollzogen werden kann. Sie sagt, „Ein Wort zu schreiben bedeutet, ein Tor zu öffnen.“ (Tawada 1996, 130)

Und dieses Bild des offenen Tors in einen besonderen Raum/ Garten und nicht das des verschlossenen Hauses, zieht mich an. Diese Texte sind Orte interkulturellen Begegnens ebenso wie die Gärten solche darstellen, in denen erinnert, gespielt, geheilt, geteilt, Neues geschaffen und erzählt wird und Vieles im Wachsen begriffen ist.

Literatur

Adelson, Leslie A.. „Against Between: A Manifesto.“ *Unpacking Europe. Towards a Critical Reading*. Hassan, Salah, und Iftikhar Dadi, Hg. Rotterdam: NAI Publishers, 2001. 244-255.

Appadurai, Arjun. *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: U of Minnesota P, 1996.

Bhabha, Homi K. *The Location of Culture*. London/New York: Routledge, 1994.

Biondi, Franco und Rafik Schami, unter Mitarbeit von Jusuf Naoum und Suleman Taufiq. „Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur.“ *Zu Hause in der Fremde. Ein bundesdeutsches Ausländer-Lesebuch*. Hg. Christian Schaffernicht.

Fischerhude: Atelier im Bauernhaus, 1981. 124-136.

Braunbeck, Helga. „Gespräche mit Libuse Moníková: 1992-1997.“ *Monatshefte* 89.4 (1997): 452-467.

Chiellino, Carmine, Hg. *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2000.

Dietschreit, Frank. „‘Sehnsuchtsort.’ Libuse Moníková über tschechische Alpträume, Heimatliebe, Leben und Schreiben im Exil. Interview.“ *Wochenpost*, 26.9.1996.

Gemünden, Gerd. „Nostalgia for the Nation: Intellectuals and National Identity in Unified Germany.“ *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*. Hg. Mieke Bal. Hanover/London: UP of New England, 1999. 120-133.

- Konzett, Matthias. „Zafer Senoçak im Gespräch.“ *The German Quarterly* 76.2 (2003): 131-139.
- Kristeva, Julia. *Fremde sind wir uns selbst*. Übersetzung aus dem Franz. von Xenia Rajewski. Frankfurt: Suhrkamp, 1990.
- Monikova, Libuse. „Klosterneuburg, 6.6. 1989. Rede zur Verleihung des Kafka-Preises.“ *Schloss, Aleph, Wunschtorte. Essays*. München: Carl Hanser, 1990. 139-143.
- Monikova, Libuse. *Die Fassade. M.N.O.P.Q. Ein Roman*. München, Carl Hanser, 1997.
- Schami, Rafik. *Reise zwischen Nacht und Morgen*. München: Carl Hanser, 1995 / DTV, 1999.
- Schami, Rafik. *Damals dort und heute hier. Über Fremdsein*. Hg. Erich Jooß. Freiburg im Breisgau: Herder, 1998.
- Schami, Rafik. „Vom Circus der Kulturen.“ *Zeitschrift für Kulturaustausch* 3 (1999): 30-37.
- Senoçak, Zafer. *Atlas des tropischen Deutschland. Essays*. Berlin: Babel, 1993.
- Senoçak, Zafer. *Gefährliche Verwandtschaft*. München: Babel, 1998.
- Senoçak, Zafer. *Zungenentfernung. Bericht aus der Quarantänestation*. München: Babel, 2001.
- Seyhan, Azade. *Writing Outside the Nation*. Princeton: Princeton University Press, 2001.
- Tawada, Yoko. „Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch.“ *Talisman*. Tübingen: Konkursbuch, 1996. 121-134.

DR. HILTRUD ARENS ist Associate Professor im Fachbereich Germanistik (German Studies) am Department of Modern and Classical Languages and Literatures der University of Montana in Missoula (USA). Ihr Forschungsgebiet umfasst die zeitgenössische deutschsprachige Literatur mit Schwerpunkt auf der Literatur von AutorInnen aus Minoritäten mit theoretischem Fokus postkolonialer und feministischer Studien.

Von HILTRUD ARENS ist das Buch erschienen: ‚Kulturelle Hybridität‘ in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre (Band 12 der Schriftenreihe Stauffenburg Discussion: Studien zur Inter-und Multikultur / Studies in Inter- and Multiculture), Stauffenburg Verlag, Tübingen, 2000 (die zweite Auflage erscheint 2005).